Verzehrendes Feuer

Autor(en): **Heim, Jost**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 45

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649672

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Verzehrendes Feuer

Skizze von Joſt Heim

Einige verſpätete Nachtbummler blieben plötzlich wie ernüchtert ſtehen, ſchnupperten prüfend in die Luft und ſogen den unverkennbaren Brandgeruch, der ihnen über die dunklen Waſſer des Kanals in die Naſe ſtoch, mit unbewußter und zugleich wohliger Aufregung ein. Dieſig und naß hockte die Nacht über den Häuſern, wie in mattem Glas ſpiegelten ſich trüb erleuchtete Fenſter gleich Trauerampeln im dunklen Waſſer, das müde gurgelnd die Mauern der großen Holzverarbeitungsbetriebe umfloß. Ein ſchwerer, naßkalter Wind ſättigte ſich am ſchwarzen Qualm, der aus dem Dach und den Fenſterritzen des mächtigen Hauptgebäudes drückte; er vermengte ſich mit ihm in ſpielender Behäbigkeit und floß dann gewürzt über die Waſſer des Kanals, über die naßglänzenden Giebel der Häuſer und ließ immer mehr verſpätete Nachtbummler ſtillhalten, daß ſie in ſtummer Frage die unverkennbare Würze dieſes Nachtwindes rochen. Wie ſchwarze Schemen, lautlos, ſtunden ſie auf der Straße. Still tropften die Regenwaſſer von ihren Mänteln — der Nachtwind aber umflutete ſie, geſchwängert mit Brandgeruch.

Plötzlich aber lohten die Häuſer und Straßen, das Waſſer und ſelbſt die fernen Felſen in greller Tageshelle. Ein dumpfer Knall ließ die ſchwarzen Geſtalten auf der Straße zuſammenfahren: Da! Da! Dort! Feuer! F e u e r ! Fenſter klirrten, von hellgelben Rauchſchwaden geſprengt und ein fahler Schein irrlichterte wie beſeſſen durch das große Arbeits- und Maſchinengebäude. Er ſchwoll und ſchwoll zur hellen Glut, züngelte und zündete begierig in den ſchwarzen, naſſen Himmel. Wieder ein Knall — hell und laut! Die Mitte des Daches barſt auseinander und aus ſplitternden Balken und brechenden Ziegeln fuhr die grelle Röte des Brandes hinauf in den Himmel, breitete ſich aus gleich einer Abendröte, die die vielen Giebel der Häuſer, die dunklen, ſchweigenden Waſſer und die naſſe Helle der Straßen wie mit Blut bemalte. Die verhängten, trüben Fenſter fuhren auf, daß unbarmherzig und grell das Licht die ängſtlichen und aufgeregten Bewegungen noch ſchlaftrunkener Leute abhob, die in der erſten Verwirrung mit ſchmerzhafter Ausdauer in dieſe hölliſche Brandhelle hineinſtarrten, um dann in großer Aufregung in die Kleider zu fahren: Es brennt! Es brennt! Wie mit einem Schlag fuhr das geſchäftige Leben durch die trübdunkle Näſſe der Straßen. Dumpf echote das Feuerhorn durch die Gaſſen, Motore ſprangen an und Neugierige jagten in kopfloſer Haſt durch die Finſternis: Wo brennt's? Wo brennt's? — und es brannte an zehn Orten zugleich, nach dem einen da und nach dem andern dort!

Es brannte aber in den Holzwerkſtätten am Kanal. Fertigfabrikate, Holzlager, Maſchinen — das ganze Gebäude glühte und verzehrte ſich in hellen Feuern, die grelle Fratzen an die Felſen warfen und den naß-kalten Nachtwind mit heißen Dünſten heimſuchten, daß er wie flüſſiges Feuer über die Waſſer und die Giebel der Häuſer weg den Neugierigen in den Geſichtern brannte, ſodaß ſie mit wahrhaft erhitzten Geſichtern den Brand verfolgten, gleichzeitig darüber diskutierend, ob wohl Brandſtiftung vorliege oder nicht.

Zwei Großunternehmen dieſer Art gab es im Ort, die, ob ſie auch leiblichen Brüdern eigen waren, doch im ſchärfſten Konkurrenzkampf miteinander ſtunden. Die Trennung und Feindſchaft riß ein, als die beiden des Vaters Erbe teilen ſollten und dies nicht im Frieden vermochten, ſondern einander vor Gericht beſchimpften, um ſich dann durch Jahre mit allen erdenklichen Liſten das Leben ſchwer zu machen. Sie kauften ſich gegenſeitig die Holzbeſtände vor der Naſe weg, unterboten in den Preiſen und ob auch beider Betriebe auf Hochtouren liefen — es war ein ungeſundes Geſchäften, darob das Munkeln der Leute nie verſtummen wollte. Vor Jahren ſchon brannte der eine Betrieb — Kurzſchluß ſagten die Fachleute, Brandſtiftung mutmaßte das Volk, wobei es ſich in zweideutiger Weiſe in durchaus eindeutigen Vermutungen erging. Und nun brannte der andere Betrieb. Selbſtentzündung! hatte ein Feuerwehrmann gerufen — Rache! munkelte das Volk, das ſich von der Hitze die Geſichter röten ließ.

Leitung um Leitung ward gelegt und jagte helle Stöße blanken Waſſers in die ziſchende Glut. Die Feuer aber fraſſen unaufhaltſam um ſich, jagten kniſternd das Gebälk in Hitze und Rauch in die Luft. Wie aus einem Vulkan ſtiegen glühende Holzteilchen auf, in tollem Wirbel ſtürmten ſie den regennaſſen Nachthimmel und fielen dunkelrot flackernd gleich den Sternen des Himmels in langſam gleitender Bewegung auf naſſe Dächer, wo ſie erlöſchten. Verzehrendes Feuer flammte den ganzen Horizont in ein Meer von Blut und Schein.

Wie mit Geißeln hatte der Ruf: Feuer! den Beſitzer der Werke aus dem Schlaf gejagt und noch während er in die Röte des Brandes ſtarrte, ſich zugleich haſtig anziehend, flackerte in ihm ein anderes Feuer hoch: Der andere! Mit dem Teufel müßte es zugehen, wenn nicht der andere ... da aber gellten Stimmen: Es brennt! Es brennt! — und er jagte zum Brandplatz. Wie mit Schwindeln packte es ihn, als er in den großen Hof keuchte: lichterloh brannte das Hauptgebäude! Die fertige Arbeit, die teuren Maſchinen, das erſt erſtellte Gebäude — die Mühe und der Erfolg vieler Jahre verzehrten ſich zu Hitze und Rauch. Wie verloren griff er ſich an die Stirn. Er ſchwankte wie betäubt und unbewußt auf das Gebäude zu, deſſen Dachgeſtühl zuſammenbrach und von dem ſich eiſerne Fenſterrahmen in glühenden Windungen löſten und zu Boden ſplitterten. Noch während er in faſſungsloſem Erſchrecken vor ſeinem Eigentum ſtand, ſtürzte mit großem Lärm und ungeheurem Rauch inwendig die oberſte Decke ein, ſchlug die untere durch und für Augenblicke ſchien es, als wollte das ganze rieſige Gebäude mit unbeſchreiblichem Schmerzensſchrei in ſich ſelbſt zuſammenbrechen. Da erwachte er von ſeinem Taumel, ſchaute um ſich und ſchrie — ein einziger Schrei war's, der unterging im Praſſeln der Feuer und den die Hitze auflöſte und mit tauſend glimmenden Schreien des Holzwerks in den brennenden Regenhimmel wirbelte.

Da erſt erwachte er ganz und ſah den Hof voll tätiger Kräfte, die wegſchleppten, was ſich erraffen ließ, wortlos die einen und andere mit großem Lärm. Aus gefährdeten Lagern brachten ſie in Sicherheit, was der Rettung wert war. Ziſchende Waſſer ſchoſſen in ziſchende Glut, daß ſich helle Dämpfe aufblähten, die noch im gleichen Augenblick in die große Verſengung aller Dinge aufgingen.

Er aber ſchritt haſtig durch den Hof, mitanzupacken und mitzuretten. Da ſchreckte alle ein dumpfer Knall — ſchwarze Wolken ſchoſſen aus dem Brand des Gebäudes und unendlich groß und heiß brannte eine Stichflamme in den Himmel. Er ſtund und ſtaunte und verlor ſich in die blende Helle, griff ſich wieder wie ſuchend an die Stirn — da ſtieß ihn einer hart an, ſchob ihn zur Seite und ſchrie: He du, pack mit an!

Der Klang dieſer Stimme aber peitſchte ihn wie mit Geißeln. Aus dem blendenden Glanz des Himmels ſuchten ſeine Augen den, der ihn berührt und angeſchrien — ungläubig und wie in großem Erſchrecken — — und ſahen ſeinen Bruder, in Hitze und Schweiß, das Geſicht geſchwärzt und mit lauter Stimme Befehle erteilend zur Räumung. Ein Zittern ſchoß in ſeine Knie. In dieſem Augenblick wandte ſich der andere um, beider Augen begegneten ſich und ruhten für Augenblicke ineinander — kalt, fragend. Dann aber geſchah's, daß ein ſchnelles verzehrendes Feuer die Kälte, Frage und den Haß wegbrannte und in der Hitze, dem Rauch und dem heißen Kniſtern des

brennenden Gebäudes reichten sie sich die Hand — nur kurz und schnell, aber stark und bindend. Dann räumten und retteten sie, was noch möglich war — beide in der Hitze verzehrenden Feuers.

Der nächtliche, naß-schwarze Himmel aber war vollgewirbelt mit sprühendem Funkenwurf, der sich in roter Glut über den ganzen Horizont ausbreitete. Während sich das ganze Werk in verzehrendem Feuer zu Glut und Hitze auflöste, schwebten aus der roten Helle des Brandhimmels flackernde Funken gleich hellen Sternen in stillem Flug hernieder und verlöschten auf fernen, regennassen Dächern.

Die bernische Gutenbergstube

Wer das Berner Historische Museum besucht und sich an dessen mattglänzenden Rüstungen, Hellebarden und andern, friedlicheren Zeugen der Vergangenheit sattgesehen hat, vergißt leider oft, treppenauf ins höchste Juchhe zu steigen: zur **Gutenbergstube.**

Wie der Name verrät, ist dieses kleine „Sondermuseum" ganz der Buchdruckerkunst, ihren Erzeugnissen und Gerätschaften gewidmet. Was es dort alles zu sehen gibt? Kostbarkeiten der Buchdruckerkunst vorab: wertvolle Bücher — alte Bibeln und Meßgesangbücher, einige davon in leuchtendes Schweinsleder gebunden mit schweren Metallbeschlägen; Bücher, aus deren vergilbten Blättern der Duft der Jahrhunderte steigt.

Da ist der älteste große Basler Druck aus dem Jahre 1468 von Berthold Ruppel, einem Schüler Gutenbergs; der wertvolle dicke Folioband birgt über 35 handgemalte Initialen. Nicht weit davon liegt ein anderes berühmtes Druckerkunsterzeugnis aus dem 15. Jahrhundert: eine Faksimilausgabe von Gutenbergs 42zeiliger Bibel in lateinischer Sprache. Wir staunen über die liebevolle Sorgfalt und das künstlerische Können, mit denen diese ehrwürdigen Bücher verziert und ausgestaltet wurden. Ihr Druck ist getreulich den ebenmäßigen klösterlichen Handschriften nachgeahmt; die Anfangsbuchstaben — jeder ein kleines Kabinettsstück für sich! — sind allesamt künstlerisch ausgeschmückt: ganze Bilder enthalten die einen, andere wieder sind leicht umrankt von zartfarbenen stilisierten Blumenketten. Man sieht deutlich, wie die alten Setzer den Raum für die Ausmalung der stolzen Initialen freigelassen haben. Die gedruckten Bogen wanderten darauf zum Künstler, meist natürlich zu klösterlichen Künstlern, an denen es dann war, die Verzierungen in die Anfangsbuchstaben hineinzumalen. Kunst und Kunsthandwerk nahmen sich eben früher noch Zeit! Man wußte wohl damals um das Wort, das ein großer Dichter später einmal seufzend ausgesprochen hat: „Die Kunst ist lang ..."

Weiter geht die Museumswanderung — an Buchdruckermedaillen, Kupferstichen und Holzschnitten, alten und neueren Datums, vorüber. Ja, es scheint hier wirklich alles herbeigetragen, was der ehrenwerten Buchdruckerzunft zugehört! Weder fehlt das vornehme, wappenverzierte Exlibris, noch ein ganz profanes Brotkartenklischee aus dem letzten Weltkrieg. Auch buchdruckerischen Kuriosa begegnen wir: Geschichtenbüchlein von spielerischer Winzigkeit — wie für die Lektüre eines Liliputaners aus Märchenland bestimmt!

Zwischen all diesen vielfältigen Erzeugnissen des Buchdruckerfleißes hat eine alte Druckerei-Einrichtung mit Setzregal und sämtlichen Druckereigerätschaften ihren Platz. Besondere Anziehungspunkte sind die Druckerpressen aus alter und neuerer Zeit. Da schließen wir Bekanntschaft mit einer Urahne der modernen Rotationsmaschine, mit der behäbigen, alten deutschen Handpresse aus dem 17. Jahrhundert. Sie gleicht in der Form gänzlich den allerersten Druckerpressen, wie sich noch Gutenberg ihrer bediente.

Was wurde auf diesen Handpressen gedruckt? Bibeln, Andachtsbücher, Kalender, Volkslieder. Für die Gelehrten vorab griechische und römische Klassiker. Dann galt es natürlich schon damals, gedruckte Verordnungen, Gesetze, Mandate in die Welt hinauszusenden! Und Zeitungen? Nein, die gab es damals noch nicht.

Doch wenn wir gerade bei den Zeitungen sind: eine besondere Sehenswürdigkeit des Gutenbergmuseums ist die etwa 30,000 Stück aus annähernd 150 Sprachgebieten umfassende Pressesammlung. Der aufmerksame Besucher findet dort manches Dokument aus vergangener, mehr und minder bewegter Zeit. Längst eingegangene Blätter aus den Tagen, da der Großvater die Großmutter nahm, befinden sich darunter, Blätter, die als Wortführer im Streit einst eine hervorragende Rolle spielten. Die vielfach verblichenen und verschollenen Leibblätter unserer Großeltern und Urgroßeltern, ernste und heitere, erbauliche, belehrende und unterhaltende, passieren da vor unsern Augen Revue. Zeitungen chinesischer, japanischer, türkischer, arabischer und anderer Sprachen sind mit dabei. Auch an zensurierten Exemplaren fehlt es nicht. Die Zensurschere amtete eben damals wie heute gestreng ihres Amtes! Nichts Neues unter der Sonne ...

Diese sehenswerte Pressesammlung ist aus einer privaten Sammlung hervorgegangen. Anno 1900 — dem Gründungsjahr des zur Erinnerung an die 500jährige Geburtstagsfeier Gutenbergs gestifteten Gutenbergmuseums — hatte Dr. h. c. Karl J. Lüthy, ein begeisterter Jünger Gutenbergs, den Entschluß gefaßt, seine gegen 300 Exemplare zählende Sammlung zu einer großen internationalen Zeitungs- und Zeitschriftensammlung zu erweitern. Gedacht, getan. In zehn Sprachen flogen Werberundschreiben in alle Welt, und bald empfing der eifrige Sammler Sendungen aus aller Herren Ländern. Ein ägyptischer Scheik im Exil zu Paris suchte Verbindung mit Lüthy, übersetzte sein Werberundschreiben ins Arabische und veröffentlichte es in arabischen Zeitungen des Orients, was die Sammlung in der islamitischen Welt bekannt machte.

So wuchs und wuchs die Sammlung und umfaßte bereits 20,000 Stück aus 100 Sprachgebieten, als Herr Lüthy sie im Jahre 1919 dem Schweiz. Gutenbergmuseum schenkte, mit dessen Leitung er inzwischen betreut worden war.

Aber noch andere Schätze birgt die Gutenbergstube! Da ist ein chinesischer Luxusdruck auf weißer Seide, ein Geschenk von einer chinesischen Exzellenz, namens Loutsengtsiang! Da leuchten in sattem Schwarz die berühmten Morris- und Bodonidrucke. Und dort, sorglich unter Glas, eine bibliophile Überraschung aus Ceylon: ein Palmblätterbuch! Es hält gute Nachbarschaft mit einer Ausgabe des Korans; während man sich vergeblich abmüht, diesem islamitischen Buch der Bücher die Geheimnisse seiner arabesken Schnörkelschrift zu entreißen, denkt man mit leiser Bangigkeit an jene mohammedanischen Erzgläubigen, die sich rühmen, die sämtlichen 114 Suren des Korans zum fünfzigtausendsten Mal durchgesprochen zu haben! ...

Wenig weit davon entfernt, liegen die modernen, teils hypermodernen, bibliophilen Drucke. „Livre d'or de la Paix" heißt einer der neuzeitlichen Prachtbände. Gebannt schlägt man das Buch auf. Große Männer des Geistes und der Tat sprechen jeder darin einige knapp und zuchtvoll gestaltete Sätze **für** den Frieden, **gegen** den Krieg. Ein Werk, aus der Friedenssehnsucht der Nachkriegszeit geboren! Da sind die Worte von Georges Duhamel, die einen nicht mehr loslassen:

„Toute la grandeur de l'homme consiste à faire certaines choses, qui ne sont pas dans l'ordre normal de la nature. Et la paix n'est pas dans l'ordre normal de la nature." ...

Ist sie ein Museumsstück unter andern Museumsstücken, diese „Pax mundi", ein Anachronismus — oder eine Verheißung?

Gerda Meyer.